Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
CININNATIER VOLKSBLATT, BOX 22,
CINCINNATI, OHIO.

Haupt-Offices:
NO. 637 VINE STRASSE.
CINCINNATI, O.
Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2624
Redaktion.....Telephon Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., 509—511 Madison Ave. Telephon South 5254
Newport, Ky., 339 York Str., Tel. South 2401

Mittwoch, den 18. März 1914.

Den Frauen-Rechtlerinnen ist großes Leid widerfahren. Ihr Vorkämpfer Senator Borah hat sich aus dem Kampfe zurückgezogen. Er sagt ihnen, daß auf ein Amendement zur Einführung des Frauen-Stimmrechts nicht zu rechnen sei, solange die Verfassung den Farbigen das Stimmrecht gewährleistet, denn die Südstaaten werden niemals ein Amendement genehmigen, das farbigen Frauen das Stimmrecht verleiht. Wir können die Rede nur mit der Bemerkung ergänzen, daß das Stimmrecht von weißen Frauen schlimm wäre, aber von farbigen Frauen unerträglich.

Das Prohibitions-Amendment in Kentucky ist abgethan, da der Senat sich geweigert hat, es aufzunehmen und die Legislatur sich vertagt hat. Damit ist nicht gesagt, daß die Gefahr überstanden ist, da die Prohibitionisten sehr zähe Menschen sind und die Bill wieder in der nächsten Sitzung vorbringen werden. Am allerwenigsten ist die Gefahr für unseren Staat geschwunden, wo die Prohibition mehr Anhänger hat, als in Kentucky und thatsächlich hierin keiner Partei recht zu trauen ist. Demnach darf die Agitation in Ohio nicht eingestellt werden. Es darf nämlich nicht übersehen werden, daß, wenn Ohio sich für Prohibition erklärt, diese Erklärung nicht wieder rückgängig gemacht werden kann, so daß die Prohibitionisten, wenn sie in fünf Jahren weitere Staaten erobern, das Votum in Ohio hinzuzählen können. Außerdem kommt das schlechte Beispiel in Betracht. Wenn ein Staat wie Ohio sich auf die Seite der Prohibition stellt, so ist das für die übrigen Staaten eine Ermuthigung, das Gleiche zu thun, so daß Ohio das Hauptschlachtfeld im Kampfe gegen die Prohibition bildet.

Das Haus-Kommittee hat jetzt die zweite Trust-Bill fertig. Diese betrifft Holding-Compagnien. Darunter versteht man die Deponirung von Aktien verschiedener Korporationen, die mit einander konkurriren, bei einer zu dem Zweck geschaffenen anderen Korporation, welche dadurch befähigt ist, den Betrieb aller Korporationen, die ihre Aktien deponirt haben, zu kontroliren, was mit der Bildung eines Trusts gleichbedeutend ist. Das soll verboten sein. Holding Korporationen werden nur in solchen Fällen gestattet, wo sie nicht eine monopolisirende Wirkung hervorrufen. Auch in diesem Falle ist die Bemerkung am Platze, daß das, was das Gesetz verhindern will, schon durch oberbundesgerichtliche Entscheidung verboten ist und gibt zu dem Einwand Anlaß, den wir schon früher vorgebracht haben, daß durch die beabsichtigten neuen Gesetze das originale Trustgesetz eingeengt, statt ausgedehnt wird. Das Original-Gesetz, das Shermansche Anti-Trustgesetz, ist für Alle verständlich, die es nicht mißverstehen wollen, indem es alles verbietet, was monopolisirend wirkt und bietet damit eine ausreichende Richtschnur.

Die Kriegsgefahr, mit welcher Rußland droht, ist in neuerer Zeit schon mehrfach eingetreten. Als Oesterreich Bosnien und die Herzegowina annektirte, traf Rußland Anstalten zu einer Mobilmachung und ließ seinen Vasallen Serbien heftig in die Kriegsdromete stoßen. Der Sturm ging aber vorüber, weil Rußland sich nicht traute, das Aeußerste in einer Angelegenheit zu wagen, die von sehr großer Bedeutung war, denn mit der Annexion ging die Vorherrschaft im Balkan von Rußland an Oesterreich über. Der zweite Fall war der Balkankrieg, welchen Rußland anzettelte, um die Vorherrschaft im Balkan zurückzugewinnen. Der Zielpunkt war, Serbien einen großen Küstenstrich am Adriatischen Meere zu verschaffen, den Rußland auf der Stelle mit seiner Flotte besetzt hätte und es bestand auf dieser Forderung mit großer Hartnäckigkeit, ging sogar soweit, gegen Oesterreich mobil zu machen, was bekanntlich mit einer gleichen militärischen Demonstration erwidert wurde. Trotzdem gab Rußland schließlich nach, als Deutschland erklärte, daß es auf Oesterreichs Seite stehe. Seit diesem Vorgange sind erst einige Monate verflossen und es wäre doch unsinnig, anzunehmen, daß Rußland in dieser kurzen Zeit so erstarkt wäre, daß es sich nunmehr die Kraft zutraute, Deutschland und Oesterreich überwinden zu können. Das Spiel, das Rußland treibt, ist leicht zu durchschauen, weil es sehr alt ist. Die Friedensliebe Deutschlands hat Letzteres bewogen, in kleineren Dingen nachzugeben. Nunmehr ist Rußland des Glaubens, daß Deutschland, um einen Krieg zu vermeiden, sich dazu verstehen würde, Oesterreich preis zu geben. Das ist, wie Jeder weiß, eine Selbsttäuschung. Deutschland wird nach wie vor für Oesterreich einstehen und sobald das nochmals erklärt wird, wird Rußland abermals den Degen einstecken. Man wird vielleicht darauf erwidern, daß der Balkankrieg die ganze Welt überrascht hat, da man mit Sicherheit darauf rechnen durfte, daß sowohl Oesterreich, wie Deutschland ihn nicht gestatten würden. Dieser Einspruch übersieht einen wichtigen Unterschied. Daß die europäische Türkei an die Balkanvölker überging, berührte die Interessen der Dreibundsmächte nicht in ernstlicher Weise, denn die Balkan-Länder sind nicht so stark, daß sie nicht im Zaum gehalten werden könnten. Das Augenmerk war lediglich darauf gerichtet, daß Rußland nicht wieder eine beherrschende Stellung im Balkan erlangte und als es sich anschickte, diese vermittelst Serbiens zu erobern, wurde ihm ein energisches Halt zugerufen und Rußland ist davor zurückgewichen. Das wird es auch in Zukunft thun. Was es jetzt thut: daß es gegen den Dreibund demonstrirt, hat es seit fünfundzwanzig Jahren, wie wir gezeigt haben, wiederholt gethan. Wenn es jetzt herausfordernder auftritt, als zuvor, so beruht das auf dem Glauben, nicht daß es den Dreibund überwinden kann, sondern ihn einschüchtern kann, weil die inneren Verhältnisse in Oesterreich durch die tschechische Obstruktion etwas zerfahren sind. Es scheint sich thatsächlich einzubilden, daß diese Obstruktion die österreichische Regierung verhindern könnte, einen Kredit für einen etwaigen Krieg zu erlangen und glaubt, die deutsche Regierung mit den Schwierigkeiten, in welchen Oesterreich sich befindet, einschüchtern zu können. Das sind natürlich Narrenpossen. Wenn losgeschlagen werden müßte, würde Oesterreich das nöthige Geld ohne Zustimmung des Reichsraths aufbringen. Es handelt sich also um weiter nichts, als einen albernen Verblüffungsversuch von russischer Seite.

Zum 18. März.

Der 18. März 1848 war der Geburtstag der deutschen Nation. Die konstitutionelle Monarchie mußte an Stelle des Absolutismus treten, ehe der preußische Staat die Kräfte erlangen konnte, die ihn befähigten, durch Ausschluß von Oesterreich eine neue deutsche Nation zu schaffen und die zersplitterten deutschen Volksstämme zu einem machtvollen Staatengebilde zusammenzuschweißen, denn wenn auch der Reichstag, das äußere Wahrzeichen deutscher Kraft und Einheit, erst im Jahre 1871 entstand, hatte der Sieg von Königgrätz doch schon den militärischen Zusammenhalt Deutschlands durch Verträge der süddeutschen Länder mit dem Norddeutschen Bund gesichert. Absolutismus und die Monarchie von Gottesgnaden sanken 1848 in den Staub und damit vollbrachte das deutsche Volk in allen deutschen Staaten eine die Nation rettende That. Die Feinde des Volkes wollen das zwar nicht gelten lassen, indem sie dem Militär den glänzenden Aufschwung zuschreiben, der auf der Barrikade vorbereitet wurde. Ein solches Urtheil beweist lediglich den Stumpfsinn der Kreise, die sich staatserhaltend zu nennen belieben. Ohne ein tüchtiges Volk ist ein tüchtiges Heer nicht denkbar und solche Volkskraft kann unter dem Absolutismus nicht gedeihen. Das deutsche Volk mußte frei sein, um stark zu werden, denn das Merkzeichen des Absolutismus war zu allen Zeiten Schwäche und Unfähigkeit in der Regierung, hauptsächlich weil es an dem freien und offenen Wort fehlt, das auf die Mängel im Staate hinweist. Absolute Monarchen regieren nicht selbst, sondern durch Günstlinge, die ihrem eigenen Vortheil dienen, unbekümmert darum, wie der Staat darunter leidet. Im freien Staate herrscht die durch den Widerstreit und den Kampf der Ansichten geklärte öffentliche Meinung, die den Ausdruck der staatlichen Vernunft bildet. Der Kampf des deutschen Volkes von 1848 um die öffentliche Vernunft war demnach eine Aufopferung für den hehrsten und heiligsten Idealismus. Die Männer, die auf die Barrikaden stiegen, thaten das nicht, um ihren eigenen Nutzen zu fördern, sondern um der Sache des Vaterlandes zu dienen. Würden und Aemter wurden nur Denjenigen zutheil, die gegen die Freiheit und damit gegen das Wohl des Vaterlandes kämpften und sogar gegen die nationale Macht, denn die erste Forderung der Freiheitshelden war, der Zersplitterung der Reichskräfte ein Ende zu machen, damit das Deutschthum in seiner ganzen Kraft zur Geltung gelangen könne. Das brandmarkten die Knechte des Absolutismus als Hochverrath. Mit ihrer feinen Witterung fürchteten sie, daß aus der Kraft die Freiheit erwachsen würde und sie wollten lieber den Staat klein und schwach sehen, damit sie ihre Herrschaft behalten könnten, wie ja noch bis zum heutigen Tage die preußischen Junker die begeisterten Anhänger des Partikularismus sind.

In diesem Bestreben, schon damals die deutsche Einheit herzustellen, unterlag das Volk, allein es hat noch keine Revolution in civilisirten Ländern stattgefunden, die nicht volle Entschädigung für das Blut gebracht hätte, das dabei vergossen worden ist. Wäre der deutsche Einheitsstaat nicht zu erlangen, so ging doch aus den Barrikaden der konstitutionelle Staat hervor und dieser entfaltete sein segensreiches Wirken. Die Regierung hinter dem Vorhang kam zu Ende. Alle Regierungshandlungen mußten öffentlich erörtert werden und sich einer Prüfung im Lichte der Kritik unterziehen. Die geknebelte Presse wurde frei. Sie durfte auf die Fehler im Staate hinweisen. Der Mann aus dem Volke, der alle Befehle der Regierung geduldig hinnehmen mußte, durfte darauf hinweisen, wie sie nicht blos ihn, sondern auch den Staat schädigten. Die regierenden Kreise, die in Dunkelheit und Unwahrheit gelebt hatten, mußten die Kraft von Licht und Wahrheit auf sich wirken lassen und das war ein großer Gewinn für Alle, nicht zum Mindesten für das Staatswesen. Viele Irrthümer wurden ausgemerzt, viele unberechtigte Privilegien aufgehoben und viele Fesseln, welche die Kraft des Individuums und des Staates lähmten, abgestreift.

Der ewige Kampf zwischen Licht und Finsterniß stellt sich aber leider von Neuem ein. Die Kreise, welche auf Kosten des Volkes leben und die unausrottbaren Schmarotzer am Staatskörper bilden, versuchten die Volkskraft und die Staatskraft zu brechen und es begann der Prozeß, der als Hinweginterpretirung der Verfassung bekannt ist. Die klarsten Vorschriften der Konstitution wurden in ihr Gegentheil verkehrt, an Stelle der Gesetze traten die Verordnungen und es herrschte wieder eine schwüle Luft in Deutschland, die mit einer heftigen elektrischen Entladung drohte. Zum Glück für die deutsche Nation entstand ihr ein Mann, der größte, den Deutschland hervorgebracht hat, in der Person Bismarcks. Wie alle Kolossalgestalten war er den übrigen Sterblichen nicht vollkommen verständlich, denn er wollte mit seinem eigenen Maße gemessen sein. Weit davon ein Volksmann im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein, hatte er doch den klaren Geist, die berechtigten Wünsche des Volkes zu erfassen und es ist kein geringer Ruhm für die Männer von 1848, daß er ihre Erbschaft antrat, indem er die Einigung Deutschlands als sein erstes Werk aufnahm. Alle Nöthe und alle Beschwerden waren vergessen, als Bismarck das deutsche Volk zum Kampfe aufrief, damit es nicht mehr als ein Werkzeug für die Hausmacht der österreichischen Regierung mißbraucht werde und sich von der Herrschaft des Slaventhums befreie, denn das war die wirkliche Errungenschaft des Sieges von Königgrätz und der Besiegte hatte nicht minder großen Gewinn als der Sieger, denn nicht blos in Deutschland, sondern auch in Oesterreich begann die glänzende Zeit des Liberalismus, von welcher jetzt noch beide Länder zehren. Nachdem das Slaventhum überwunden war, begann der glorreiche Kampf gegen den Erbfeind der deutschen Nation und diesem Sieg ertheilte Bismarck die Weihe durch Einführung des allgemeinen Stimmrechts im deutschen Reiche, in welchem Falle er wieder die Erbschaft von 1848 aufnahm. Der herrlichste Gewinn aber ist, daß das deutsche Volk keiner Revolution mehr bedarf, um die Mängel im Staatswesen zu beseitigen, denn die Kämpfe gegen eine reaktionäre Regierung werden nicht mehr auf den Barrikaden, sondern am Stimmkasten ausgefochten.

Wohl gibt es noch vieles zu verbessern, ist auch nicht zu verkennen, daß eine Reaktion bis zu einem gewissen Grade eingetreten ist und daß wieder wie nach 1848 der offenkundige Sinn der Verfassung verdunkelt wird und der Adel sich wieder in unliebsamer Weise bemerkbar macht. Aber dank den Männern von 1848 ist dem deutschen Volke doch die Kraft und das Recht verblieben, seine Stimme zum Protest zu erheben und damit auf die Regierung einzuwirken. Das Feuer des Frühjahrs von 1848 erwärmt noch bis auf den heutigen Tag die deutsche Nation.

Berliner Brief.

Von A. Silvius.

Seit ein paar Wochen hört man allenthalben den Ruf: Seid sparsam! Den Gemeinden gilt diese Mahnung, die gegenwärtig mit ihren Etats beschäftigt sind, wobei wieder das alte Lied von der Erhöhung der Gemeindeeinkommensteuer gesungen wird. Durch die Berathungen aller Kommunen zieht sich wie ein rother Faden die Klage über die Noth der Finanzen, und wer auch immer aufsteht, um sein Sprüchlein zu sagen, muß bekennen, daß die Situation durchaus nicht angethan ist, ein Loblied anzustimmen. Bei offiziellen Banketten mahnen die Oberpräsidenten, und bei den Etatsdebatten warnen die städtischen Kämmerer, keine Ausgaben zu bewilligen, es sei denn, daß Deckung vorhanden sei. O Jemine, Deckung! Als ob das so leicht wäre! Was hat nicht allein Berlin in letzter Zeit aufbringen müssen, um die Forderungen und Beschlüsse des Stadtparlaments zu erfüllen! Die Millionen für die Herrschaft Lanke, Millionen für die Großmarkthalle, Millionen für den Westhafen, Millionen für Krankenhaus-Neubauten, Millionen für Neupflasterungen und so fort cum gracie ad infinitum. Auch die Vororte sind riesig splendide. Wilmersdorf z. B., das auch mächtig zu knabbern hat, will sich ein neues Rathhaus bauen, das auch zehn Millionen kosten soll; Schöneberg, das mit dem Bau des Unterdrundbahnhofes bis über die Ohren hereingefallen ist, hat sich schon ein neues Rathhaus geleistet, das viele Millionen verschlungen hat. Und bei dieser allgemeinen Ebbe wird nun der Waldankauf wieder akut. Der Fiskus hat den Preis für den Grunewald auf 53 Millionen festgesetzt und will keinen Pfennig herunterlassen. Mit Hilfe des Zweckverbandes, der sich nach und nach als Organ der Regierung herausgemausert hat, will der Fiskus mit sanftem Druck den Wald den Groß-Berliner Gemeinden aufoktroyiren, hat aber Reservate festgesetzt, durch die er stets im Vortheil bleiben wird, auch wenn er den Wald veräußert. Dieses leidige Waldgeschäft kann der Regierung keine neuen Freunde erwerben, und der Fiskus thäte gut daran, auf das Geschäft zu verzichten. Ist es doch allgemein bekannt, daß unbedingt 3000 Hektar des Grunewaldes erhalten bleiben müssen, auch wenn er nicht vom Fiskus verkauft wird, also warum sollen die Gemeinden 53 Millionen aufbringen, wenn sie es eigentlich gar nicht nöthig haben? Bei dem propagirten Sparsamkeitsprinzip muthet es auch einigermaßen sonderbar an, daß sich die Wilmersdorfer ein eigenes Theater bauen wollen. Die allgemeine Theatermisere scheint also keine Abschreckung zu bedeuten, und die 20 Bühnen, die Berlin hat, scheinen den Wilmersdorfern noch nicht zu genügen. Ein eigenes Theater wollen sie haben und Optimisten versprechen sich einen goldenen Gewinn. Auf dem Papier sieht die Rentabilitätsberechnung ja auch ganz wundervoll aus, ist nur die Frage, ob die Wirklichkeit auch der theoretischen Kalkulation entsprechen wird. Die Sehnsucht nach Sparsamkeit bekommt auch einen kleinen Stoß, wenn man liest, daß der Berliner Magistrat wieder eine Vermehrung des Beamtenstabes vornehmen muß. Er weist dabei nämlich klipp und klar nach, daß die Geschäfte einen solchen Umfang angenommen haben, daß die vorhandenen Beamten nicht mehr in der Lage sind, die Fülle der Arbeit zu bewältigen. Die ungeheure Masse der Schreibereien, die enorme Zahl der Steuerbearbeitungen, das Eintreibungsgeschäft, die Verwaltungen der städt. Krankenhäuser und Werke — alle Dezernate haben neue Lasten aufgebürdet erhalten, die eine Vermehrung des Personals dringend erheischen. Selbst unsere städtische Sparkasse erhält einen Personalzuwachs, und zwar Damen. Der Magistrat meint, die Damen würden dazu beitragen, eine schnellere Abfertigung des Publikums herbeizuführen. Das stundenlange Warten, das jetzt noch üblich ist, hat sich zu einem gräßlichen Uebelstand herausgebildet. Eine wahre Tortur ist es, wenn man sein Geld los werden will. Die Herren am Schalter arbeiten mit einer Gemächlichkeit und Gründlichkeit, daß man nervös werden kann. Zeit hat doch in Berlin bekanntlich kein Mensch, auch das Sparen soll im Fluge erledigt sein. Wenn sich nur der Magistrat in seinem Kalkul nicht täuscht, denn für das schönere Geschlecht hat der Berliner immer etwas übrig, und er ist galant genug, lieber etwas zu warten, als daß er die neuen Damen bei der Sparkasse brüskiren würde. Daß in unserer städtischen Verwaltung schon seit längerer Zeit Damen beschäftigt werden, ist ja bekannt; ihr weiteres Eindringen birgt aber schon eine kleine Gefahr für die männlichen Konkurrenten, denn schon heißt es, daß durch Einstellung weiblicher Beamten Männer verdrängt werden. Das werden die sich wohl auf die Dauer nicht gefallen lassen, und es würde auch nicht gut sein, wenn Frauenarbeit in der städtischen Verwaltung in größerem Umfange eingeführt werden sollte. Der Magistrat würde sich dann mitschuldig machen an einem Zustand, der von der Regierung jetzt mit allem Druck bekämpft werden soll: dem Geburtenrückgang. Denn spart die Stadt an männlichen Beamten, raubt sie vielen die Möglichkeit, zu heirathen, und das darf man unter den heutigen Zeitläuften nicht thun. Ueber den kritischen Punkt ist in der letzten Zeit so unendlich viel geschrieben und geredet worden, daß sich an den amtlichen Stellen das statistische Material beraboch angesammelt hat; aber das Problem werden wohl auch die gescheidtesten Männer am grünen Tisch nicht zu lösen imstande sein. Am allerwenigsten wird es gelingen, durch Polizeivorschriften dem Uebel zu steuern. Die wirthschaftliche Noth der Massen, die ungeheuere steuerliche Belastung des Mittelstandes, die schweren Opfer, die dem Gewerbetreibenden durch den Versicherungszwang auferlegt sind — all das ist ja nicht aus der Welt zu schaffen. Dabei hört man allenthalben von neuen Projekten, um der Bevölkerung neue Wohnviertel zu schaffen, als ob im Jahre 1920 — so wurde prophezeit, als der große Wettbewerb für einen Bebauungsplan Groß-Berlins ausgeschrieben worden war — Groß-Berlin 6 Millionen Einwohner zählen würde. Diese Hoffnung wird sich sicher nicht erfüllen, nicht einmal vier Millionen werden wir haben. Jetzt soll wieder ein Gebiet erschlossen werden, auf dem bei der weitläufigsten Bebauung hunderttausend Menschen angesiedelt werden können. Es ist ja ein schönes Fleckchen Erde, das „erschlossen" werden soll, das rechtsseitige Havelufer gegenüber dem Grunewald mit Gatow, Cladow und Groß-Glienicke. Aus einem Wettbewerb ist schon der Sieger hervorgegangen, und man muß sagen, daß er rein technisch die Aufgabe glänzend gelöst hat. Das Havelgelände ist ganz ausgezeichnet disponirt und wir werden — gelingt es, den Plan zu realisiren — ein Leben haben, wie es auf der Themse in London zu sehen ist. Die gesammte Anlage zielt darauf ab, daß im Sommer sich ein großes Strandleben entfalten kann und die Gelegenheit soll geschaffen werden, daß die, die es sich leisten können, in schwimmenden Häusern wohnen. Dies klingt, wie gesagt, alles wunderbar schön, aber, wie gesagt, man kann kaum glauben, daß die gegenwärtige Zeit für ein solch gewaltiges Ansiedelungsprojekt günstig ist.

Aus dem Neckarthal.

Zur Einweihung der Schlierbacher Brücke.

Heidelberg, 4. März.

Gestern sind wir zum letzten Mal mit der alten Neckar-Fähre von Ziegelhausen nach Schlierbach gefahren, gerade neben der neuen Brücke her, die am Freitag dem Verkehr übergeben wird. An beiden Brückenköpfen stauten sich, sonntägig angethan, die Dörfler und besprachen die große Verkehrsbequemlichkeit, die ihnen diese lang angestrebte und schwer erreichte Brücke bringen wird. Besonders die rechtsuferigen Ziegelhäuser, die schon längst weiter hinauf gerückt sind in das liebliche Petersthal, wo der flinke Bach und die großen Waschbleichen das Dorado der Heidelberger und Mannheimer Hausfrauen sind. Nun brauchen sie nicht mehr die Wäsche auf hochbeladenen Wagen per Axe fortzubringen, wobei sie um Mitternacht abfahren müssen, um die Schlangenlinie der Landschaft dem Strom entlang zu überwinden, nun können sie die Fuhren schon in Schlierbach in die Bahnwagen ausschütten. Und noch so vieles andere ist erleichtert, besonders für die Tausende von Sonn- und Feiertagsausflüglern, die zu allen Jahreszeiten über die bewaldeten Anhöhen klettern und gegen Abend wie die hungrigen Heuschrecken über die guten Ufercrestaurationen herfallen, wo dann mit unglaublicher Schnelligkeit riesige Kaffeekannen geleert und Kuchenberge abgetragen werden. Und das strebt dann herüber und hinüber dem Heimweg zu und die alte Fähre hatte niemals Eile, und gar oft pfiff drüben in Schlierbach inzwischen schon der Zug vorbei und die lachende Nächstenliebe winkte fröhlich aus den Kupeefenstern.

Diese Noth ist nun behoben. Man kann jetzt auf einigermaßen flinken Beinen die Elektrische, oder den Zug erreichen, und man kann infolgedessen noch länger droben bleiben auf dem Weißenstein, oder auf dem Auerhahnkopf, oder auf dem Munchel, oder auf dem Königstuhl, oder sonstwo immer, und kann sehen, wie die Abendsonne hinter irgend einen anderen Kopf sinkt, aber zuvor noch verschwenderisch flüssiges Gold in den Neckar gießt, daß die kleinen Schiffchen mit ihren glücklichen Menschen fast darin verbrennen. Und nun fahren sie durch den weiten Mittelbogen der Brücke und sind noch nicht befriedigt, denn es ist alles noch so roth und so neu, gerade wie man die Sandsteinquadern aus den nahen Neckarbrüchen herausgebrochen und anscheinend wahllos, wie es gerade kam, aneinandergefügt hat und mit tiefen Stoßfugen, die sich hoffentlich mit sammt der Brücke bald mit der nothwendigen Patina überziehen, damit sie sich noch besser in das liebliche Landschaftsbild mit seinen verwitterten Burgen einschmiegen. War es doch nicht ganz leicht, in der Nähe der alten Heidelberger Brücke etwas zu errichten, was nicht zu ungünstigen Vergleichen herausfordert. Und es war ein guter Gedanke, von allen romantischen Kinkerlitzchen total abgesehen und über die drei Bogen, von denen der mittelste eine beträchtliche Spannweite hat, eine fast nüchtern gerade Linie zu ziehen, ohne aufregenden Geländerabschluß, ohne Zierrath. Das schöne Steinmaterial mit seiner kräftigen Fugung und die zwei starken Pfeilerprofile wirken aus sich heraus harmonisch und gut als Bindeglied dieses gerade hier besonders engen Flußthales mit der direkt dahinter liegenden scharfen Biegung, daß es aussieht, als wollte sich der Neckar in die Wälder ergießen.

Was aber die Brücke in der Nähe noch beeinträchtigt, das verliert sich in der Ferne, wenn man von den Berghängen rechtmals zu ihr zurückschaut. Der fleischrothe Sandsteinton wetteifert dann mit den ziegelrothen Dorfdächern und dem tiefen Lila der Wälder, in das sie der Vorfrühling tauchte. Dann ist sie für das Auge nur noch ein frohfarbiger Steg, eine gerade Linie über den Bogen und Pfeilern, als ob sich zwei kräftige Mannesarme ausgestreckt hätten, um sich freundnachbarlich über den Neckar hinüber die Hand zu reichen. Der Neckar aber fließt weiter und nimmt die letzten Goldfäden der scheidenden Sonne mit und rasselnd zieht unter dem großen Bogen der neuen Brücke die lange Reihe der Kettenschlepper zu Berg.

Turnvater Götz muß Strafe zahlen.

Vom Schöffengericht in Leipzig wurde kürzlich der Geheime Sanitätsrath Dr. Ferdinand Götz wegen Beleidigung des Professors Dr. Hartmann von Leipzig zu 60 Mark Geldstrafe verurtheilt. Dr. Götz ist über 80 Jahre alt und seit 54 Jahren Vorsitzender der „Deutschen Turnerschaft." Vor einigen Wochen mußte ihm ein Arm amputirt werden.

Das große Deutsche Turnfest in Leipzig im Juli vergangenen Jahres gab Dr. Hartmann Veranlassung, in den „Mäßigkeitsblättern" eine Abstinentenversammlung rühmend zu erwähnen, die während der Leipziger Turnertage gegen die zahlreichen Kommerse, bei denen übermäßig viel getrunken worden sei, protestierte. Dr. Hartmann meinte, daß die edle Turnsache sich nur deshalb nicht in ihrer ganzen segensreichen Wirkung entfalten könne, weil sie zu stark mit dem Alkohol in Verbindung stehe. In der „Deutschen Turnerzeitung" antwortete Dr. Götz einige Zeit später unter der Ueberschrift „Hartmannia". Dr. Götz schrieb unter anderem, daß Professor Dr. Hartmann immer nach fröhlichen Turnerfesten alle seine mathematischen Kenntnisse zusammensuche, um aller Welt vorzurechnen, welche ungeheuren Mengen Alkohol die lieben Turner verkonsumiert hätten. Es dürfe daher nicht wundernehmen, daß auch jetzt wieder ein solch „liebenswürdiger" Artikel das Licht der Welt erblickt habe, der klar beweise, wie weit öder und blinder Fanatismus einen Lehrer bringen könne, der den Anspruch erhebe, deutsch zu fühlen und deutsch zu denken.

„Das ganze bei dem Feste getrunkene Bier nur auf die deutschen Turner zu schieben und die 200,000 bis 300,000 anderen Festtheilnehmer nicht zu rechnen, haben wir dem Männel abgewöhnt. Und das alles, was er so beweiskräftig schildert, schiebt er auf den Alkoholgenuß der Turner. Lassen wir den Mann seine traurigen Wege gehen, und möge er die in der „Deutschen Turnerzeitung" veröffentlichten Briefe, beziehungsweise Aussprüche der beiden Geistlichen lesen, die die mit Lüge und Verleumdung aufgeputzte Sache vom Standpunkt klarer und wohlwollender Männer besprechen." Schließlich behauptet Dr. Götz in dem Artikel, daß es eines deutschen Lehrers unwürdig sei, im blinden Fanatismus die große deutsche Turnerschaft zu verunglimpfen.

In der Verhandlung sprach Dr. Götz sein Bedauern darüber aus, daß sich das Gericht überhaupt mit der Sache beschäftigen müsse. Nur der Mangel an gutem Willen auf der Gegenseite habe einen Vergleich verhindert. Er sei seit 54 Jahren Vorsitzender der deutschen Turnerschaft, und auf ausdrückliche Aufforderung aus allen Kreisen der Turnerschaft habe er sich für verpflichtet gehalten, energisch gegen Dr. Hartmann aufzutreten. Er könne sich auf den König von Bayern berufen, der jüngst erst die Abstinenzbewegung mit ihren Uebertreibungen verurtheilt habe. Dr. Hartmann verwahrte sich dagegen, daß er die deutsche Turnerschaft mit seinem Artikel verunglimpft habe.

Das Gericht verurtheilte Dr. Götz wegen Beleidigung zu 60 Mark Geldstrafe und sprach dem Kläger die Befugniß zu, das Urtheil in der „Deutschen Turnerzeitung" zu veröffentlichen. Das Gericht billigte an und für sich den Schutz des §193 Dr. Götz zu, in der Form sei er jedoch zu weit gegangen, deshalb müsse eine Bestrafung erfolgen. Als strafmildernd wurde in Betracht gezogen, daß er trotz seines hohen Alters noch unbestraft sei.

Lokal-Bericht.

Müssen wieder heim.

Polizist Stubbs fand gestern Morgen in einem Wagen der Oakley Straßenbahnlinie den 12 Jahre alten Simon Holbrook, den 15jährigen Arthur Grimes und Irwin Combs, 14 Jahre alt, alle aus Norwood, welche die Absicht hatten, sich die Welt anzusehen. Die Bengel wurden ihren Eltern wieder zugeführt und die Väter werden sich mit ihren Sprößlingen in richtiger Weise befassen.

Opfer der Eisenbahn.

Bei dem Bahnübergang an der Liston Avenue wurde gestern Morgen der 32 Jahre alte Telegraphenarbeiter James Carey aus Arlington, O., von dem Passagierzug No. 38 der Big Four Eisenbahn getroffen und zu Boden geschleudert. Carey trug einen Schädelbruch, schwere innere Verletzungen davon und befindet sich in sehr bedenklichem Zustand im städtischen Krankenhaus.

Chemiker des Landes.

Nächsten Monat werden sie bei uns ihre Zusammenkunft haben.

Die chemische Wissenschaft des Landes wird nächsten Monat durch eine Anzahl ihrer berufensten Vertreter in unserer Stadt repräsentirt sein. Die American Chemical Society hält nämlich vom 7. bis 11. April hier ihre Tagung ab und es werden Mitglieder aus allen Theilen des Landes erwartet. Die Cincinnatier Sektion hat den Centralkörper eingeladen und es wird ihr Bestreben sein, den Delegaten und ihren Damen den Aufenthalt in unserer Stadt recht angenehm zu machen, damit sie gern an die Cincinnatier Tage zurückdenken. Abgesehen von dem wissenschaftlichen Programm wird auch die soziale Seite eifrigst gepflegt. Es findet am Mittwoch Abend, 8. April, im Emery Auditorium zu Ehren der Chemischen Gesellschaft von Amerika ein Symphoniekonzert statt, für welches der Kapellmeister, Herr Dr. Ernst Kunwald, ein prächtiges Programm zusammengestellt hat und in welchem Herr Emil Heermann als Solist mitwirken wird. Das Parquett wird für die Herren Chemiker und ihre Damen reservirt, aber Balkon und Gallerie sind für das allgemeine Publikum zugänglich und zwar gelten die bei den regulären Symphoniekonzerten üblichen Eintrittspreise. Vorbestellungen nimmt Herr Archibald Campbell, Schatzmeister der Cincinnatier Sektion der Chemischen Gesellschaft von Amerika, 1730 Dexter Avenue auf Walnut Hills wohnhaft, entgegen. Das Programm für das Konzert enthält folgende Nummern:

„Freischütz"-Ouvertüre . . . . . Weber
Unvollendete Symphonie . . . Schubert
Erste ungarische Rhapsodie . . . Liszt
Großes Konzert No. 6 . . . Händel
Dr. Kunwald am Klavier
Violinkonzert . . . . . Bach
Herr Emil Heermann.
Akademische Festouvertüre . . Brahms

Base-Ball.

Das Montagnachmittagsspiel von 5 Gängen zwischen „Vets" und „Colts" der „Reds" in Alexandria, La., endete wiederum ohne Entscheidung, indem auf beiden Seiten je 5 Läufe gesichert wurden. Die „Vets" machten 6 Treffer gegen 5 der Gegner und beide „Neuner" hatten je 2 Fehler auf dem Kerbholz. Schwärmer Yingling und Fänger Gonzales erwiesen sich als die besten Schläger mit je zwei Treffern — darunter mehrbasige.

Für gestern, am St. Patrickstag, stand ein Spiel zwischen auserlesenen „Neunern" („Dutch" versus „Irish") auf dem Programm, dessen Ausgang mit großem Interesse entgegengesehen wurde.

Die „Reds" werden ihre Einübungsstation in Alexandria, La., während der nächsten Woche in zwei Abtheilungen verlassen. Die „Colts" fahren nach Mobile und die „Vets" nach New Orleans. Beide werden in den betreffenden Städten am Tage nach ihrer Ankunft Spiele mit professionellen Klubs zum Austrag bringen.

Frank Bancroft, Geschäftsführer der „Reds", reist am nächsten Montag von hier nach dem Süden, um die finanziellen Angelegenheiten des Klubs vor dessen Rückreise nach Cincinnati wieder in die Hand zu nehmen.

Unser Schwärmer Marsans wird heute von Havana nach New Orleans absegeln, wo er sich voraussichtlich am Samstag beim Häuptling Herzog zum Dienste melden wird.

Ehe-Erlaubnißscheine.

Hyman Zubrowitz, 24, New York.
Minnie Lerman, 22, 3213 Reading Road.

Richard W. Hatfield, 21, 435 Hopkins Str.
Ruthie Dodd, 18, 436 Lock Str.

Philip Graef, 2607 Spring Grove Avenue.
Matilda Muller, 253 Homestead Pl.

Valentine Sieger, 43, 1344 Vine St.
Elisabeth Focks, 25, 230 Ost Clifton Avenue.

Patrick T. Graham, 50, Springfield, Ohio.
Maggie Jackson, 49, Norwood.

Frank Wilde, 35, 702 Delhi Ave.
Clara Egan, 35, 958 McPherson Avenue.

Pferd scheute.

Dr. Harry Janson, Thierarzt im Polizeidepartement, begab sich gestern nach den Ställen der berittenen Polizei im 9. Distrikt, um ein Pferd zu behandeln, welches sich in der Montag Nacht beim Durchgehen schwer verletzt hatte. Der berittene Polizist Carl Frank, welcher erst am Montag zu dieser Abtheilung kommandirt wurde, führte das Thier in Sayler Park am Zügel, als dasselbe vor einem vorbeifahrenden Zuge scheute, sich losriß und durchging. Nach zweistündiger Jagd gelang es, das Pferd einzufangen. Das Thier hatte sich an Stacheldrahtzäunen die Vorder- und Hinterfüße schlimm verletzt.